

Einleitung

MARTIN FITZENREITER

Theoreticians of all kinds circle round the peaceful herds of historians as they graze on the rich pastures of their primary sources or chew the cud of each other's publications.

Eric Hobsbawm, *On History*, 1997, vii

*The past is a foreign country*¹ – besonders, wenn es sich um die Vergangenheit, ja die sehr ferne Vergangenheit eines sehr fernen Landes handelt. Die Ausgangsfrage dieses workshops war, was in einer regional spezialisierten Altertumswissenschaften wie der Ägyptologie – aber auch in vergleichbaren Fächern – der Teilaspekt *Geschichte* eigentlich sei. Geschichte, ganz allgemein gesprochen, kann als in der Zeit gerichtete Bewegung der Phänomene angesehen werden; doch wird im engeren Sinne unter Geschichte vor allem die Bewegung der politischen Macht und ihrer Exponenten verstanden. Varianten der Geschichtsforschung stellen dann die Bewegung sozialer Systeme, Vorfälle auf der Mikroebene des individuellen Erlebens oder die Wirtschaft in den Mittelpunkt.² Um die Fragestellung aber nicht inhaltlich auf bestimmte Phänomene zu beschränken, sondern Geschichte durchaus auch auf einer abstrakten Ebene zu thematisieren, erschien es in der Vorbereitung des workshops sinnvoll, den historischen Aspekt einer archäologischen Kulturwissenschaft über die Dichotomie von *Ereignis* und *Struktur* zu erfassen. In einer vorläufigen Ansprache ließen sich Ereignisse als besondere Vorfälle definieren: Handlungen von Individuen oder Gruppen (endogene Ereignisse), aber auch Geschehnisse unabhängig vom menschlichen Willen wie Naturkatastrophen oder Seuchen (exogene Ereignisse). Strukturen bilden größere Zusammenhänge, in die das menschliche Handeln ebenso eingebettet ist wie das Wirken der Natur: Naturgesetze, Erdzeitalter, Klimazonen, geographische und kulturelle Räume, Gesellschaftsformationen, politische Verfassungen, Geschlecht, Mentalität usw. Beides steht in Verbindung: ein irgendwie gear-

teter Vorfall wird erst durch seine Wirkung in und auf eine Struktur zum Ereignis; Strukturen sind nicht anders konstituiert, als durch die gerichtete Summe aller möglichen Ereignisse. Oder kurz in einem doppelt zu deutenden Satz gesagt: Ereignis ist, was eine Struktur erzwingt. Diese in der Vorbereitung des workshops entworfene These sollte sowohl das Problem der Historiographie einer antiken „frühen Schriftkultur“ umreißen als auch Ansätze skizzieren, wie sich aus der Inbezugsetzung von Ereignis und Struktur historiographischer Mehrwert generieren ließe. Sie ist auf der Homepage des Projektes belassen und unter <http://www2.rz.hu-berlin.de/nilus/net-publications/ibaes10/thesen.html> nachzulesen.

Die so formulierte Perspektive hat im Laufe des workshops eine erfreuliche Eigendynamik entwickelt. Die Teilnehmer haben sich in ihren Beiträgen bemüht, die Kategorien Struktur und Ereignis in dieser oder jener Form produktiv zu machen und anhand von Beispielen aus der Ägyptologie, der Altorientalistik, der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Kulturwissenschaft diskutiert.³ Als eigentlicher Fokus der Veranstaltung hat sich jedoch ein zweites Problem herausgeschält: die Frage nach der Quelle und ihrem Verhältnis zu dem, was als Geschichte firmiert. Das klingt nicht sonderlich originell, führt aber ins Zentrum einer archäologischen Geschichtswissenschaft. Während die Historiographie der neueren Zeit eher damit kämpft, aus der Vielzahl der Quellen relevante Segmente für die jeweilige Narrative zu isolieren, ist für die Geschichte des Altertums ein spürbarer Mangel an Quellen zu jeder Form von Narrative kennzeichnend – sei es die politische Ereignisgeschichte, die Sozi-

1 „The past is a foreign country: they do things differently there“, Leslie Poles Hartley, *The Go-Between*, 1953.

2 Siehe etwa die Überblicksdarstellungen Burke 1991; Eibach/Lottes 2002.

3 Zwei Tagungsberichte sind im Internet publiziert: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2314>; <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/208-08.pdf>.

altes Geschichte, Wirtschaftsgeschichte, ja sogar Kunst- und Literaturgeschichte. Ein gemeinsames Problem der Geschichtsschreibung der neueren Zeit wie auch der Antike bleibt aber, die jeweiligen Quellen in kritischer Weise zu evaluieren. In Anbetracht dieser Problemstellung kann sich die Archäologie durchaus in die Methodikdiskussion einbringen. Definiert man nämlich die historische Quelle in archäologischer Manier als einen *Befund*, erweitert sich das hermeneutische Spektrum der Geschichtswissenschaft erheblich und es gelingt, die dichotomische Kategorisierung in Struktur(-Geschichte) und Ereignis (-Geschichte) hinter sich zu lassen und die Quelle – oder besser: den Befund – als den eigentlichen Ort von Geschichte zu erfassen.

In der folgenden Einleitung werde ich versuchen, einige Schwerpunkte der Diskussion des Workshops zusammenzufassen. Dass dabei die Komplexität der einzelnen Beiträge unverhältnismäßig reduziert wird, ist unvermeidlich. Gerade das methodische Potenzial jedes Beitrages sollte vom Leser individuell erfasst werden; die hier vorgeschlagene Lesart ist nur eine mögliche. Auf eine Inhaltsangabe der einzelnen Beiträge wird weitgehend verzichtet, da die Zusammenfassungen einen schnellen Überblick gestatten. Die drei Schwerpunkte dieser Einleitung wurden unter der Prämisse gesetzt, Elemente einer archäologischen Geschichtswissenschaft zu formulieren, wie sie als methodische Grundlage besonders der Geschichtsschreibung alter Kulturen sinnvoll erscheint.

Im ersten Abschnitt wird entlang der vorgetragenen Fallstudien diskutiert, was ‚Geschichte‘ im Sinne einer historischen Narrative ist und wie sie als Befund auf uns kommt. Im zweiten Abschnitt soll ‚Geschichte‘ als erkenntnistheoretische Kategorie behandelt werden, also: wie ‚Ereignisse‘ und daraus ‚Geschichte‘ überhaupt werden. Der dritte Abschnitt widmet sich der Frage, welche Perspektiven die im Workshop geleistete methodische Arbeit für die praktische Geschichtsschreibung antiker Kulturen eröffnet.

1. Geschichte zwischen Konstrukt, Medium und Befund

1.1. (Konstrukt)

Auch wenn das im Grunde müßig ist, erscheint es sinnvoll, einleitend das Faktum herauszustellen,

dass jede ‚Geschichte‘ in erster Linie ein Konstrukt ist. „There is no ‚history‘ until the ‚historian‘ arrives.“ (Warburton *Myth as the Link*). Wobei der Begriff des ‚historian‘ weit zu fassen ist; vergleichbar dem des ‚Autors‘ in der Literaturwissenschaft: Geschichte ist das Produkt kollektiver Verarbeitungsprozesse von Wirklichkeit, aber sie gewinnt Gestalt in konkreter Fassung.⁴ Wie viel Individuum in den Agenten steckt, die ein historiographisches Konstrukt in der von uns in einem Befund erfassbarer Form erstellt haben, und wie viel kollektiv geprägter „Zeitgeist“, kann nur konkret geklärt werden. Ramses II. wird das seine Tat beschreibende Gebet kaum auf dem Schlachtfeld von Kadesch gesprochen haben (Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien*) und die mythologischen Motive in der Erzählung um Psammetich sind von Vielen tradiertes Erzählgut (Gozzoli *History and Stories*). Der Bericht eines Henqu aber wurde durch individuelle Erfahrungen zumindest geprägt (Grunert *Erlebte Geschichte*), wie es die Präsentation einer Staatsaktion in den Gräbern von Huya und Merire ist (Fitzenreiter *Jahr 12*). Gemeinsam Nennen eines ‚historiographischen Konstruktes‘ sei, dass die betreffenden Befunde sich damit beschäftigen, Vorfälle und Umstände in ihrer zeitlichen Tiefe und/oder ihrem Verlaufes festzuhalten; die Urheberschaft (König-Ich, Annalist, Volksmund) sei vorerst nebensächlich, wie auch mediale Form (Hymne, Liste, Erzählung, Bild).

Historiografische Konstrukte sind auf einen bestimmten Zweck hin konzipiert. Kim Ryholt (*Egyptian Historical Literature*) zeigt am Beispiel spätpharaonischer Texte mit historischen Bezügen, dass es außergewöhnliche Phänomene der Lebenswelt der jeweiligen Autoren-Generation sind, die zu einer historiographisch angelegten Erklärung herausfordern: große Bauten wie die Pyramiden oder Krisen, die sich im kulturellen Gedächtnis tief verwurzelt haben. Besonders interessant ist hierbei das Phänomen der Krise: diese wird in der ägyptischen Spätzeit als Fremdherrschaft erfahren und über fragmentarische Kenntnisse von vergleichbaren Vorfällen früherer Epochen – Hyksoszeit, Amarnaperiode und assyrische Eroberung – in ein historisches Konzept

4 Zum Verschwinden und Wiederauferstehen des Autors siehe Thomas Rathmann, Ereignisse Konstrukte Geschichten, in: Rathmann 2003, 3, Anm. 6. Die Rolle des ‚Autors‘ in der ägyptischen Literatur der pharonischen Zeit wird von Quirke 2004, 29-36 diskutiert.

eingebaut und durch die Schwerpunktsetzung auf die Person der „Befreier“ (Achmose, Haremhab und Inaros) sinnvoll gedeutet. Jedoch nur in Medien der nicht-affirmativen „Volksschrift“. In der monumentalen Präsentation sind es genau diese Perioden und Phänomene, die nicht thematisiert bzw. bewusst unterdrückt werden: sie werden in den offiziellen Königlisten, z.B. in Abydos, unterdrückt. Monumental affirmiert wird ausschließlich das, was sein *soll*. Denn historiographische Konstrukte sind affirmativ in zweierlei Sinn: zum einen geben sie den Geschehnissen eine Gestalt, die sinnvoll ist, zum anderen machen sie den historischen Umstand durch diesen Akt der Gestaltung erst real. Erik Hornung hat in diesem Zusammenhang für die Ägyptologie den Begriff der „Geschichte als Fest“ geprägt, der auf die feierliche, oft emblematische Dokumentation zielt, in der Vorgänge rund um das pharaonische Königtum dokumentiert werden.⁵ Aber gerade diese ‚festlich‘ konturierten ‚historiographischen Konstrukte‘ dürfen all ihrer Ornamentik zum Trotz nicht als ephemere Wallungen der Kulturgeschichte missverstanden werden: sie sind es, die ‚Geschichte‘ erst als solche konstituieren (Braun *Visual History*). Ohne Dokumentation und Kommunikation können diverse Vorfälle keine Wirkungsmacht in einer menschlichen Gesellschaft entfalten. In den hier versammelten Fallstudien lässt sich das an der Inszenierung der sogenannten Reichseinigung ablesen (Morenz *Ereignis Reichseinigung*), am „Fremdvölkerempfang“ Echnatons (Fitzenreiter *Jahr 12*) oder an der Präsentation Ptolemaios XII. als siegreicher Pharao (Herklotz *Ptolemaios XII.*).

Dass mit der Konstruktion von Geschichte eine Perspektiveneinschränkung einher geht, liegt auf der Hand. Es sind die Sieger, die ihren Sieg memorialisieren, die Verlierer spielen keine Rolle (Morenz *Ereignis Reichseinigung*; Quirke *Sehel and Suez*). Auch wird Geschichte gewöhnlich von ihrem Ende her konstruiert und die Masse an Vorfällen auf das reduziert, was zu jenem geführt hat: nicht Hyksosperiode, Amarnazeit oder Assyrerherrschaft sind das eigentliche Thema der spätägyptischen Erzählungen, sondern die ‚Befreier‘ Ahmose, Haremhab und Inaros (Ryholt *Egyptian Historical Literature*).⁶ In

längeren Elaboraten werden störende Aspekte sehr gern ausgeblendet und Unbekanntes wird geflissentlich überspielt. Doch sind es gerade diese Schattens und dunklen Bereiche der Geschichte, die jede historische Narrative um so deutlicher als Konstrukt konturieren. Karl Jansen-Winkelns (*Rolle des Unbekannten*) Plädoyer für eine Geschichtsschreibung, die sich ihren Lücken stellt, macht darauf unmissverständlich aufmerksam.

1.2. (Medium und Diskurs)

Die Kohärenz des historiographischen Konstruktes ergibt sich in aller Regel nicht daraus, dass es tatsächlich alle notwendigen Fakten bereithält, sondern daraus, dass es sich an die erwartete Form hält.⁷ Was einer allgemein akzeptierten ‚Meistererzählung‘ folgt, wird oft und gern rezipiert; selbst wenn diese Meistererzählung der biblischen Josephs-Legende ist, wie es Juan Carlos Moreno García (*From Dracula to Rostevtzeff*) für eine Grundthesen der Wirtschaftsgeschichte der pharaonischen Zeit herausstellt, die gern als ein redistributives System imaginiert wird. Einfache Modelle wie etwa das von Aufstieg-Blüte-Verfall, dem Wirken „starker“ und „schwacher“ Führer, des Exzeptionalität Europas usw. (vg. Steinacher *Transformation oder Untergang*; Metzler *Achsenzeit*) fließen bewusst oder unbewusst in historische Konstrukte ein. Der verführerischste Modus der historischen Narrative bleibt aber der der Faktenabwägung, wie ihn unübertreffbar Thukydides vorstellt. Reinhold Bichlers (*Probleme und Grenzen*) Analyse der Angaben zu antiken Schlachten stellt die Bedeutung dieser Beschreibungsform heraus, konfrontiert sie aber auch mit ihren Grenzen und mit weiteren Modi, in denen die Überhöhung bestimmter Leistungen, die Berufung auf einen historische

eine Auseinandersetzung mit ihrem Ende voraus. ... Der Fall der Mauer am 9. November 1989 markiert den Ausgangspunkt für alles Sammeln, Ordnen und Interpretieren von DDR-Sammlungen in den Museen.“ (Susanne Köstering, *Zeitenwende – 20 Jahre Mauerfall. Sammlungen als Zugänge zur Wirklichkeit der DDR*, *Das MuseumsMagazin*, 2009, 7). Eine Kritik dieses Ansatzes bei Michel Dobry, „Ereignisse“ und Situationslogik: Lehren, die man aus der Untersuchung von Situationen politischer Unübersichtlichkeit ziehen kann, in: Suter/Hettling 2001, 76-80.

⁷ Das gilt sehr wohl auch für die moderne Geschichtsschreibung. Welchen Erwartungen an die akademische Geschichtswissenschaft gestellt werden bzw. wie sich die individuellen Forscher darin positionieren, kann analog der Untersuchung von Bourdieu 1988 erahnt werden.

⁵ Hornung 1966; siehe auch Grimal/Baud 2003.

⁶ Erstaunlich programmatisch wird dieser Ansatz gelegentlich auch heute formuliert: „Jede Beschäftigung mit Erinnerungen und Objekten aus der ehemaligen DDR setzt aber

Autorität oder – modern – das „Plausibilitätskriterium“ eine wesentliche Rolle spielen.

Diese Beobachtung lässt sich gattungsspezifisch verfeinern, wenn man dem White'schen Ansatz folgend verschiedene mediale Formen der Ereignispräsentation verfolgt.⁸ So analysiert Lutz Popko (*Exemplarisches Erzählen*) die Erzählform des *exemplum* als einen Modus, historische Vorgänge festzuhalten, diese zugleich aber zugespitzt zu überformen und ihnen einen für die Nachwelt fassbaren „Sinn“ zu geben. Eine spezifisch pharaonische Plotstruktur (Einst-Jetzt), die in historisch relevanten Befunden ganz unterschiedlichen Charakters (Poem vs. Akte) aktiviert wird, untersucht Antonia Giewekemeyer (*literarische Erzählstrategien*). Erzählformen, die mit feststehenden Mythenmotiven arbeiten (verstecktes Kind, die Verwirklichung von Orakelvorzeichen), werden von Roberto B. Gozzoli (*History and Stories*) besprochen.

Dass unterschiedliche Überlieferungskontexte höchst verschiedenen Versionen oder wenigstens Perspektiven vermitteln können, demonstriert Friederike Herklotz (*Ptolemaios XII.*) an der geradezu gegensätzlichen Thematisierung der Herrschaft Ptolemaios XII. in den Texten antiker Historiographen und an den Mauern ägyptischer Tempel. Hier liegt die ganz unterschiedliche *message* tatsächlich in der Zwecksetzung des jeweiligen *mediums* begründet: während das negative Bild der Historiographen der Parteinahme in zeitgenössischen politischen Auseinandersetzungen bzw. der posthumen Begründung des „Verfalls“ ptolemäischer Macht in Ägypten entspringt, thematisiert der Tempel die auf Ewigkeit gerichtete Wirksamkeit Pharaos jenseits der zeitlichen Vorfälle. Ähnlich gespalten werden Krisenzeiten wie Hyksosperiode oder Amarnazeit zwar in den eher volkstümlichen spätägyptischen Erzählungen thematisiert, aber nicht in offiziellen Monumentaltexten (Ryholt *Egyptian Historical Literature*).⁹

8 White 1973, siehe hierzu ausführlich Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien* in diesem Band.

9 Zu den derartig „gespaltenen“ Belegen angeblich zugrundeliegenden völlig unterschiedlichen Auffassungen von Geschichte ist viel Tinte geflossen; zu den Grundlagen siehe Manfred Voigts, *Weltgeschichte oder Augenblick? Messianische Zeit bei Franz Rosenzweig und Walter Benjamin*, in: Jacobi 1999, 237-256. In der Ägyptologie vergleiche etwa die These von Jan Assmann zu den „zwei Kulturen“ und ihrer prinzipiell verschiedenen Medien: Jan Assmann,

Die mediale Konturierung von Geschichte beschränkt sich nicht auf den dem Historiker geläufigen Fließ-Text. Stefan Grunert (*Erlebte Geschichte*) beschreibt anhand der Komposition einer hieroglyphischen Inschrift, wie Ereignisse im Leben eines Individuums einerseits in ihrer vom *decorum* bestimmten Form thematisiert werden,¹⁰ wie aber durch den Ausbruch aus der Struktur der Zeilenschreibung Vorfälle angedeutet werden, für die es keine akzeptablen Formulierungsmöglichkeiten gab bzw. deren explizite Formulierung gemieden wurde. Die chaotische Zeichenfolge codiert Vorfälle, die nicht affirmativ durch Schrift in Dauer versetzt werden sollen. Das Problem der Opportunität und des überhaupt Sagbaren wird auch von Antonia Giewekemeyer (*literarische Erzählstrategien*) in ihrer Analyse literarischer Erzählmuster behandelt.

Der Vermittlung von Vorgängen durch kompositorische Feinheiten im Textbild nicht unähnlich ist die Konstitution von historischen Zusammenhängen durch die Kombination von Elementen, die zwischen Schrift und Bild changieren: etwa in Form von emblematischen Piktogrammen, die als komplexe Aussagen gelesen werden können (Morenz *Ereignis Reichseinigung*); in Form von Tafeln, Karten und Listen, die sinnvolle Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Elementen herstellen oder als genealogisch angelegte Kompositionen, die historische Tiefe und kontemporäre Vernetzung visualisieren.¹¹ Die Möglichkeiten der kritischen Analyse von Bildquellen wird von Nadja Braun in ihrem Beitrag zur *visual history* explizit herausgearbeitet. Um die mediale Komplexität der verschiedenen Präsentationsformen zu erfassen ist es notwendig, die innerkulturellen Regeln der Text- und Bildtransformation zu untersuchen, die als determinierende Faktoren das bestimmen, was präsentiert werden *kann* und *soll*. Beispiele solcher Analysen bieten z.B. die des Dekorationsschemas funeärer Anlagen (Fitzenreiter *Jahr 12*) und zur opportunen Darstellung von bestimmten Fakten in funeären Zusammenhängen (Grunert *Erlebte Geschichte*).¹²

Gebrauch und Gedächtnis. Die zwei Kulturen des pharaonischen Ägypten, in: Assmann 1991, 16-31.

10 Zum Begriff *decorum* in der in der Ägyptologie gebräuchlichen Form: Baines 2007, 14-29.

11 Zur Visualisierung solcher „genealogischen Netze“ siehe Martin Fitzenreiter, Einleitung, in: Fitzenreiter 2005, 9.

12 Eine hervorragende Fallstudie, wie auch der weitere archäologische Kontext in die Analyse einer bis dato nur als iso-

Es sei noch angemerkt, dass die historische Narrative aus dieser ästhetisch ausgefeilten Präsentation besondere Suggestivkraft zieht, sei es als rhythmisierter Hymnus, als unterhaltsame, anekdotenreiche und auch phantastische Erzählung oder ästhetisch gefällige visuelle Komposition. Diese Bemerkung kann man durchaus auch auf die „klassische“ Geschichtsschreibung der Antike beziehen, auch z.B. die thukydidäische Erzählform der Abwägung, die als „pragmatische Meistererzählung“ (Bichler *Probleme und Grenzen*) dem modernen Geschmack sehr entgegenkommt.¹³

Der in bestimmten Medien erhaltene und ausformulierte historische Befund verweist auch auf den dahinterliegenden Diskurs, d.h. den praktischen Vorgang der Verhandlung dessen, was den beteiligten Agenten wichtig oder opportun erschien. Denn die medial verschlüsselte Endform der historischen Narrative ist nur das Ergebnis eines längeren, oft kollektiv gesteuerten Prozesses von Auswahl und Formulierung. Beat Schweizer (*Archäologie eines Attentats*) zeichnet anhand der berühmten „Tyrannenmördergruppe“ nach, welche vielfältigen Möglichkeiten die Agenten in der diskursiven Aktivierung des Vorfalls hatten: von der Zuspitzung zu einem Ereignis und damit dem Werden zu einem Thema für Kunst, Literatur und Rhetorik, über dessen bildliche und textliche Fassung (Statue, Trinklied) bis hin zur ‚Zitierung‘ und damit aktuellen Neubelebung in konkreten Situationen von der Antike bis zur Neuzeit. Der Diskurs determiniert auch, welche medialen Formen überhaupt entwickelt werden: die Heroisierung der Tyrannenmörder schafft ihnen Kultplatz und Statue; die Diskussion der Rolle des Pharao in der Welt produzierte neue Ansichten seiner emblematischen Machtausübung, z.B. im Moment einer prekären

lierter ‚Text‘ behandelten Grabinschrift einbezogen werden kann, bietet Janet Richards, *Text and Context in late Old Kingdom Egypt: The Archaeology and Historiography of Weni the Elder*, JARCE 39, 2002, 75-102.

13 Es sei daran erinnert, dass bis in das 19. Jahrhundert hinein Geschichtsschreibung durchaus als literarische Gattung verstanden wurde (vgl.: Holger Dainat, *Das Ereignis auf der Bühne? Zur Inszenierung von Geschichte im Historischen Drama. Eine Momentaufnahme um 1830*, in: Rathmann 2003, 28). Klio ist immerhin eine Muse! Der Mythos der kristallklaren Wissenschaftlichkeit wurde erst später aufgebaut und begann in seiner teleologischen Ausschließlichkeit Sieger und Verlierer eindeutig oder „gesetzmäßig“ zu definieren – vor allem unter den Zeitgenossen. Mit den bekannten Folgen.

militärischen Situation wie der Kadesch-Schlacht (Braun *Visual History*), wie auch solche der literarischen Verhandlung dieser Situation (Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien*); der auf Unterhaltung gerichtete Diskurs der ‚folk-tales‘ produziert mit Mythenmotiven gesättigte Erzählungen (Gozzoli *History and Stories*; Ryholt *Egyptian Historical Literature*) usw. Selbst das Fehlen von Befunden, das „Verschweigen“ kann als eine diskursive Strategie z.B. in der späteren Regierungszeit Ramses II. dekonstruiert werden, durch die genau die mediale Fossilierung von unliebsamen Vorgängen verhindert werden soll (Jansen-Winkel *Rolle des Unbekannten*) wie auf der anderen Seite die verkrampfte Affirmation einer nur noch ein- aber nicht mehr ausgeübten spirituellen Macht Ptolemaios’ XII. auf einen spannungsvollen Diskurs zwischen ägyptischen und griechischstämmigen Eliten deutet (Herklotz *Ptolemaios XII.*).

1.3. (Befund)

Mit der Bestimmung von Geschichte als ein medial gebundenes Konstrukt erledigen sich zwei Probleme: Die Frage, ob man in der Antike oder davor überhaupt ‚Geschichte‘ konzeptualisiert (bzw. „geschrieben“) habe ist im Prinzip gegenstandslos. Denn sobald man ein irgendwie zu fassendes historiografisches Konstrukt im Befund erheben kann, ist eine Beschäftigung mit Geschichte evident. Und: Es gibt keine ‚wahre‘ Geschichte jenseits der ‚falschen‘ Quellen. Es sind die Quellen, in denen Geschichte überhaupt manifest wird. Der Befund selbst ist der ‚Fakt‘, der Geschichte schreibt.

Allerdings liefern die Befunde ihre ‚Fakten‘ nicht in ungebrochener Form, sondern in der eben dargelegten Weise als Konstrukte und medial oft eigentümlich verschlüsselt. D.h., ‚Geschichte‘ ist *per se* ein ‚Artefakt‘ und nicht jede ‚Geschichte‘ kann problemlos als solche oder in ihrer Bedeutung verstanden werden. Mythen und Legenden sind durchaus Formen einer historischen Narrative, wenn man sie als eine spezifische Form der Konzeptualisierung von Geschichte ansieht und sich den in ihnen aufgeworfenen Fragen stellt, wie etwa Roberto B. Gozzoli (*History and Stories*), Kim Ryholt (*Egyptian Historical Literature*) und David Warburton (*Myth as the Link*) zeigen. Solche Konstrukte stehen neben scheinbar ganz an den Ereignissen orientierten Beschreibungen, wie sie die Autoren der klassischen Antike hinterlassen haben (Bichler *Probleme und Grenzen*). Welche Art

der Konstruktion als historiografische ‚Meistererzählung‘ aufgefasst und in ihrer Authentizität höher bewertet wird, ist dann ein kulturspezifisches Phänomen: dem neuzeitlichen Europäer erschien die Historiographie der klassischen Autoren immer als vorbildlich, selbst wenn diese als toposgeprägt oder in ihren Details widersprüchlich dekonstruiert werden können (Bichler *Probleme und Grenzen*; Popko *Exemplarisches Erzählen*). Dem gegenüber steht das Faktum, dass z.B. in pharaonischer Zeit Geschichte als Mythos erlebt und entsprechend selbst zeitgeschichtliche Vorgänge erst durch eine Inszenierung in mythischer oder zeremonieller Form kommuniziert wurden (Morenz *Ereignis Reichseinigung*; Fitzenreiter *Jahr 12*).

Sieht man ‚Geschichte‘ als einen Artefakt, dann lassen sich die als Befunde definierten Quellen zur Geschichte relativ gut ordnen. An erster Stelle sollen die Konstrukte stehen, die von professionellen Historikern (jeweils im Horizont ihrer Epoche gesehen) erstellt wurden und Umstände in zeitlicher Tiefe und Verlauf (re-)konstruieren: Mythen, Annalen, Geschichtswerke und verwandte Formen von Text, Bild, Inszenesetzung und räumlicher Gestaltung.¹⁴ Das Charakteristikum solcher Konstrukte, antiker wie neuzeitlicher, ist das Bemühen, eine konzise und den Rezipienten überzeugende Narrative zu bieten (Ryholt *Egyptian Historical Literature*). Wie vorsichtig man bei der Rezeption derartiger Konstrukte vorzugehen hat – also wenn man sie in einem aktuellen Forschungszusammenhang als Quelle heranziehen möchte – legen Karl Jansen-Winkeln (*Rolle des Unbekannten*) und Reinhold Bichler (*Probleme und Grenzen*) dar: Auf der einen Seite relativiert der Mangel an Angaben das Ergebnis, wie es für die Historiographie Ägyptens symptomatisch ist; auf der anderen Seite verwirrt ein Zuviel an sich widersprechenden Quellen z.B. über die Mannstärke der antiken Heere ebenso. Mythen als Ereignisgeschichte zu lesen, ist in der Ägyptologie seit Kurt Sethe mindestens so üblich wie riskant.¹⁵ Die mediale Überformung tut ein übriges: ein *exemplum* ist bereits programma-

tisch um Reduzierung der Angaben bemüht (Popko *Exemplarisches Erzählen*).

An zweiter Stelle stehen Befunde, in denen historische Vorgänge oder Umstände in unmittelbar affirmativer Weise behandelt werden, so dass sie ‚Geschichte‘ im Jetzt machen: Siegeszeichen (Morenz *Ereignis Reichseinigung*; Braun *Visual History*; Schweizer *Archäologie eines Attentats*), Akten (Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien*), Grabdekoration (Grunert *Erlebte Geschichte*; Fitzenreiter *Jahr 12*) etc. Die mediale Überformung der Narrative ist in solchen Fällen oft eigentümlich: dass der Siegesbericht Ramses’ II. über die Kadesch-Schlacht eher eine Niederlage beschreibt, ist mittlerweile recht gut erkannt; der ‚eigentliche‘ Inhalt und Verlauf des Hipparchos-Attentats bleibt hinter der politischen Instrumentalisierung unklar; was für ein Ereignis eigentlich mit dem „Fremdvölkerempfang“ des Echnaton verbunden ist, lässt sich aus der Präsentation selbst kaum ableiten.

An dritter Stelle stehen schließlich solche Befunde, die eine historische Narrative nur mittelbar liefern, dafür aber unmittelbar mit dem Geschehen verbunden sind. Dazu zählen insbesondere solche Quellen, deren historiographisches Potential bisher kaum ausgeschöpft wurde und deren Bedeutung leider auch auf diesem workshop nicht in gewünschter Weise diskutiert werden konnte: archäologische Spuren.¹⁶ Stefan Burmeister (*Varusschlacht*) umreißt, in welchem Spannungsverhältnis der Textbericht und der archäologische Befund des Schlachtfeldes stehen. Das Thema ist im doppelten Sinne wegweisend: einerseits zeigt es die Potenzen jeder der drei Befundgruppen – narrativer Textbefund (Tacitus), affirmativer Befund auf dem Schlachtfeld (Plünderung, posthume römische Kollektivgräber) und archäologische Spuren (Graben, Fundstreuung) – andererseits aber auch, wie um den Ort mittlerweile ein eigenes historiographisches Konstrukt entsteht. Auch wenn seine Identität als Platz der Varusschlacht nicht zweifelsfrei bestimmt ist, so wird hier längst

¹⁴ Die etwas hilflose Formulierung „räumliche Gestaltung“ soll Formen der Narrative beschreiben, wie sie z.B. die Herrichtung eines antiken Schlachtfeldes zu einem Museum ist (Burmeister *Varusschlacht*). Vergleichbares gibt es bereits in der Antike, siehe z.B. die Herrichtung von Tempelbereichen als Stätten eines mythischen Uranfanges u.ä.

¹⁵ Sethe 1930.

¹⁶ Zum historischen Gehalt dieser Befundgattung siehe u.a.: Ian Morris, *Archaeology as cultural history*, *Archaeological Review from Cambridge* 14.1, 1997, 3-16. Die Akten eines dem Spannungsverhältnis von „vor-geschichtlicher“ Archäologie und Geschichtswissenschaft gewidmeten workshops im Herbst 2007 sollen in der Reihe der Tübinger Archäologischen Taschenbücher demnächst von Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel herausgegeben werden.

die Geschichte des/eines Schlachtfeldes in vielerlei Medien konstituiert.

2. Geschichte zwischen Ereignis, Bedingung und Struktur

2.1. (Ereignis)

Ist im vorangegangenen Abschnitt ‚Geschichte‘ als ein Konstrukt bestimmt worden, so stellt sich die Frage, wie dieses nun zur Realität des „wie es eigentlich gewesen“ (Leopold von Ranke)¹⁷ in Verhältnis gesetzt werden kann. Denn – auch wenn es dem schlichten Ägyptologen bei der Durchsicht neuerer Bände zur Theorie der Geschichte gelegentlich so scheint – Geschichtsschreibung ist nicht in erster Linie Medientheorie, sondern das Bemühen, die zeitlich gerichtete Bewegung der Phänomene zu beschreiben. Die Dekonstruktion des Konstruktes ‚Geschichte‘ als ein Befund kann dabei helfen.¹⁸ Der Befund, je unmittelbarer mit dem zu beschreibenden Phänomen verbunden, desto besser, sollte auch den Zugang zum „wie es eigentlich gewesen“, zum Ereignis in seiner reinsten Form bieten.

Doch sei an dieser Stelle eingeworfen, dass auch der Befund selbst ‚Geschichte‘ nicht realisiert: Geschichte ist kein Objekt oder Ding, das man finden kann. Geschichte wird real erst im ‚Erleben‘ der im Befund fossilisierten Vorgänge. Dieses metaphysische Moment ist nicht auf das Erfahren von Vergangenheit beschränkt. Zeitgenossen, so sagt eine geschichtswissenschaftliche Binsenwahrheit, „erfahren Geschichte als Alltag“; d.h. ein bewusstes ‚Erleben‘ der Vorgänge als das, was diesen später als Ereignis zugemessen wird, ist ausgeschlossen. Es sei denn, die Zeitgenossen inszenieren einen bestimmten Vorgang in einer Weise, dass er historisch affirmativ und kollektiv erlebbar wird. So wird aus einem *Vorfall* in der Matrix der Alltäglichkeiten ein *Ereignis* von Bedeutung. Erst diese Vermittlung des Vorfalls hin zum Ereignis konstituiert die Geschichte. Die Vermittlung geschieht durch das *Erlebnis*.

Das Postulat, dass Geschichte erst durch ‚Erleben‘ wird, ist vielleicht am einfachsten verständlich

¹⁷ Ranke 1885, VIII.

¹⁸ Zur Dekonstruktion historischer Zusammenhänge vgl. Emil Angehrn, Vom Lesen und Schreiben der Geschichte, in: Jacobi 1999, 217-236.

zu machen, wenn man die so ganz dem historiographischen Ethos der reinen Faktenforschung verpflichtete Werke neuzeitlicher Historiographie betrachtet. Der von Roland Steinacher (*Transformation oder Untergang*) beschriebenen Streit um die Bewertung der Spätantike macht deutlich, dass nicht allein die Faktenlage die Narrative regiert. Mindestens ebenso wirksam ist die Bewertung des Geschehens durch den Historiographen, der oft genug die absolute Konkretheit jedes historischen Vorganges zugunsten der Teleologie übersieht: mit dem ‚olympischen Blick‘ des Historikers werden Vorfälle des ‚schlechten‘ 4. Jh. gewissermaßen mit den Augen eines Stadtrömers des ‚guten‘ 1. Jh. gesehen und so als Katastrophe erlebt – aber für wen? (vgl. Burmeister *Varusschlacht*). Eine ähnlich emotional geführte Debatte lässt sich rund um die Synchronisierung von Schrifterfindung – und damit kultureller Primogenitur und Superiorität – zwischen Mesopotamien und Ägypten beobachten (Warburton *Myth as the Link*). In diesem Zusammenhang gehört schließlich auch die Analyse der Gebundenheit der ägyptologischen Geschichtsforschung an den Zeitgeist durch Juan Carlos Moreno García (*From Dracula to Rostovtzeff*) und Stephen Quirke (*Sehel and Suez*). Was bis zu nationalistischen Wallungen führt, wenn die Vergangenheit als Moment einer imaginären Größe in den Gefühlshaushalt der Gegenwart projiziert wird: so wird aus dem aufständischen *auxiliar* Arminius ein „Hermann der Cherusker“ und Befreier von Papsttum, Franzosen und undeutscher Überfremdung, je nach zeitgeschichtlicher Gemengelage (Burmeister *Varusschlacht*). Weniger emphatisch ist es, wenn die historische Konstruktion einfach aus Bequemlichkeit und um der Kohärenz willen vereinfacht wird, da nur so ein befriedigendes Erlebnis der Geschichte als sinnvolles Ganzes möglich scheint (Jansen-Winkel *Rolle des Unbekannten*). Als wie ‚unangenehm‘ ein nicht schlüssig erzähltes historisches Phänomen vom Historiker ‚erlebt‘ wird, kann wohl jeder Leser dieser Zeilen nachvollziehen.

Der Aspekt des ‚Erlebnisses‘ ist nicht auf die Konstruktion von Geschichte aus größerer Distanz beschränkt. Bereits im Moment der medialen Dokumentation wählen die Agenten aus der Zahl der alltäglichen Vorfälle jene aus, die für sie als mit besonderer Bedeutung aufgeladen erlebt werden. Das ist in Fällen der Selbstthematizierung offensichtlich (Grunert *Erlebte Geschichte*; Fitzenreiter *Jahr 12*), betrifft aber

ebenso die Proklamation emblematischer Vorgänge um den Herrscher (Herklotz *Ptolemaios XII.*) oder die Auswahl der wesentlichen oder exemplarischen Vorgänge in literarisch-historiographischen Werken (Popko *Exemplarisches Erzählen*). Die klassische Geschichtsschreibung in der Nachfolge eines Herodot und Thukydides erhebt das die Angaben gewissermaßen absichernde Erleben sogar in den Rang einer Beurkundung (Bichler *Probleme und Grenzen*). Der konkrete, sozusagen individuelle Blick auf den historischen Vorgang bestimmt das endgültige Konstrukt von Geschichte in hohem Maße. In ihm schlägt sich einerseits nieder, was den an der Konstruktion des Geschehens Beteiligten tatsächlich widerfahren ist (enthält also durchaus Elemente des Ranke'schen „wie es eigentlich gewesen“), andererseits determiniert das Erleben sowohl die Auswahl als auch die Art der Präsentation der Vorgänge.

Die Ranke'sche Frage einmal als Hauptanliegen jeder historiographischen Narrative gesetzt, ergibt sich für die Analyse dessen, was ‚eigentlich gewesen‘ ist, gewissermaßen ein Dreischritt, in dessen Mittelpunkt der Erlebnishorizont des Erzählers/Autors/Historikers/Rezipienten (in all seiner Komplexität) steht. Was immer als Geschehenes dokumentiert wird, ist ein Bruchteil einer unendlichen Matrix aus *Vorfällen*. Durch die Wahrnehmung und diskursive Verarbeitung wird ein Ausschnitt dieser Vorfälle zu einem *Erlebnis*. Wird dieses Erlebnis in einer bestimmten medialen Form dokumentiert, also affirmativ konstituiert, wird es zum *Ereignis*. Die narrative Kombination solcher Ereignisse schafft schließlich *Geschichte*.¹⁹

19 Es ist dies vielleicht der Moment, ein *ceterum censeo* die Frage von Begriffsdiskussionen betreffend anzubringen: Für den Gehalt der hier formulierten These ist es nebensächlich, ob der Leser die gewählten Begriffe für glücklich oder verfehlt ansieht, ob man also die Quarte Vorfall – Erlebnis – Ereignis – Geschichte nennen möchte oder anders. Keiner dieser Begriffe führt ein Eigenleben, sondern dient nur der Unterscheidung von Facetten *eines* komplexen Phänomens. Wichtig erscheint mir, dass wir bei der Analyse der Konstruktion von ‚Geschichte‘ einen vierteiligen Formationsprozess ansetzen sollten, wie immer man nun die einzelnen Elemente benennt: Das ‚Faktum‘ muss durch die Erfahrung hindurch und dokumentiert sein, um Ereignis und in der Kontextualisierung schließlich Geschichte erst zu werden. Dazu, dass z.B. in ähnlichen Überlegungen Hayden White und Louis O. Mink die Begriffe ‚fact‘ und ‚event‘ gerade entgegengesetzt definieren (aber letztendlich denselben Sachverhalt beschreiben) siehe Isekemeier 2008, 17, Anm. 22. Es bleibt die Frage: ändert sich Geschichte durch

2.2. (Bedingung)

Sieht man das, was in der Geschichtsschreibung als Ereignis erzählt wird, in der bis hier beschriebenen Weise als das Resultat eines durch die Dokumentation medial gebrochenen Erlebens, fällt es schwer, an die in der dem workshop vorangehenden These postulierte Dichotomie von Ereignis und Struktur wieder anzuknüpfen. Während sich das Ereignis scheinbar recht gut fassen lässt, bleibt der Begriff Struktur unscharf. Was nicht verwundern muss, da er nicht im Zentrum der Überlegungen stand und auch allgemein nicht im Mittelpunkt derzeitiger methodischer Überlegungen in der Historiographie zu stehen scheint. Ereignis und Erlebnis sind *en vogue*,²⁰ Strukturen eher zu einer Kategorie der Verlegenheit geworden, die helfen soll, die Leerstellen der Ereignisgeschichte zu überbrücken. Dass dabei oft genug allgemeine Kulturgeschichte mit Strukturgeschichte verwechselt wird, macht Karl Jansen-Winkel (*Rolle des Unbekannten*) in seiner Dekonstruktion gängiger Erzählmuster der pharaonischen Geschichte deutlich: ‚gefühlte‘ Lücken des Befundes mit allem zu füllen, was man sonst noch weiß, ist kaum als Geschichtsschreibung anzusehen. Auch hat der übertriebene Determinismus mancher strukturge-schichtlicher Überlegungen dem Begriff nicht gut getan: ein Vorfall muss durch die Struktur hindurch wie durch eine ‚black box‘, um zwangsläufig das Resultat zu haben, unter dem er als Ereignis schließlich verbucht wird. Strukturen so auf einen Determinierungsfilter der Ereignisgeschichte zu reduzieren, ist sicher nur eine Notlösung. Kann es doch sein, dass sehr viel weniger „strukturierende Strukturen“ die Bewegung der Phänomene bestimmen, sondern sehr viel mehr konkrete Optionen des Möglichen die

die Änderung ihrer Wahrnehmung? Ja. Wie verschieden Geschichte von Historikern erlebt und damit geschrieben werden kann, wurde oben erörtert. Es trifft aber auch für die individuelle Lebensgeschichte zu: siehe die sich ändernde Haltung zu ‚eigenen‘, ‚miterlebten‘, sogar ‚mitgestalteten‘ Vorfällen, die durch eine sich im Laufe der Erfahrungsveränderung andere Bedeutung bekommen und so als ganz andere Ereignissen er- und verklärt werden. Vgl. etwa die Ereignisse um den Fall der Berliner Mauer (Friedrich Cramer, Persönliches Erleben und historische Erkenntnis: Der Fall der Berliner Mauer, in: Jacobi 1999, 389-394).

20 Vgl. etwa: Thomas Cramer, Vom Vorfall zum Ereignis. Wie Caritas Pirckheimer Geschichte zur Raison bringt, in: Rathmann 2003, 223-242; Burkhard Liebsch, Ereignis – Erfahrung – Erzählung. Spuren einer anderen *Ereignis-Geschichte*: Henri Bergson, Emmanuel Levinas und Paul Ricoeur, in: Rölli 2004, 183-207; Junge/Suber/Gerber 2008.

Arena bilden, in der sich die verschiedensten Vorfälle zu einer gerichteten Bewegung der Phänomene verbinden. Vieles erscheint als Struktur vernebelt, was konkreter zu fassen wäre: Tradition, Habitus, Gedächtnis; aber vor allem auch: Kulturtechniken, also Formen der Kommunikation, an erster Stelle der Diskurs und seine mediale Vermittlung; und nicht zuletzt: der Zufall.²¹

Eine vorsichtige Wieder-Annäherung an den Begriff Struktur ist gerade aus diesem Grunde überaus spannend. Sieht man – vom ‚Ereignis‘ ausgehend – unter ‚Struktur‘ ganz allgemein die *Bedingungen*, unter denen sich ‚Ereignis‘ und ‚Geschichte‘ im Erleben konstituieren und im Befund materialisieren, so war ‚Struktur‘ durchaus ein Thema der Diskussion des Workshops. Die Analyse gängiger Geschichtsbilder der Ägyptologie durch Karl Jansen-Winkeln (*Rolle des Unbekannten*) deutet gerade auch auf die Defizite einer Geschichtskonstruktion, die nur Ereignisse kennt und das Fehlen der Dokumentation entsprechender Vorgänge nicht verarbeiten kann.²² Wolfram Grajetzki (*Ende der christlich-nubischen Reiche*) geht in seinem Beitrag zum gleichsam stillen Verschwinden der christlichen Reiche in Nubien einem Phänomen nach, das sich nicht als der „normale Lauf der Geschichte“ erklären lässt, die zwar Eroberungen oder Konversionen als Ereignisse anerkennt, aber nicht das Fehlen solcher Indikatoren; hier: das schleichende Zusammenspiel mehrerer Faktoren, die eine politische Krise einläuten die ihre finale Lösung im plötzlichen Einbruch eine

21 Siehe das Aufbrechen des traditionellen Strukturalismus in der Historiographie von soziologischer (subjekt- bzw. handlungsorientierter) Seite durch Pierre Bourdieu (dazu: Egon Flaig, Pierre Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis* (1972), in: Erhart/Jaumann 2000, 358-382) und von kulturwissenschaftlicher (objekt- bzw. diskursorientierter) Seite durch Michel Foucault (dazu: Thomas R. Flynn, Foucault als Philosoph of the Historical Event, in: Rölli 2004, 109-234). Vergleiche hierzu den die Problemstellung exzellent aufarbeitenden Sammelband Suter/Hetting 2001, wo es dezidiert um die sachliche Verbindung von Ereignisgeschichte und Strukturforschung geht.

22 Auch wenn es auf dem Workshop nicht unwidersprochen blieb, halte ich den Versuch von Stephan J. Seidlmayer, *The First Intermediate Period*, in: Shaw 2000:118-147 für sehr gelungen, aus vor allem strukturellen Veränderungen in der kulturellen Matrix der sogen. 1. Zwischenzeit in Ägypten Vorfälle zu rekonstruieren und als Ereignisse in eine historische Erzählung zu integrieren. Der bedenkenwerte Einwand dagegen lautete, dass auch die so erschlossene Erzählung dem Muster der ‚Meistererzählung‘ für die sogen. Zwischenzeiten der pharaonischen Epoche folge.

Seuche findet. Der Vorfall der Seuche wird zu einem elementaren Ereignis nur, weil krisenhafte Bedingungen bestanden, die das tragische Ende diesen Ausmaßes möglich machten. Wobei aufgrund der Beleglage dieser Vorfall nur aus Indizien vermutet aber nicht schlüssig belegt werden kann. Gewissermaßen umgekehrt steht es um die Bedeutung der Varusschlacht im Kontext der römischen Expansion nach Germanien (Burmeister *Varusschlacht*): Hier ist das singuläre Ereignis gut bekannt, seine Rolle bei der letztendlichen Aufgabe der rechtsrheinischen Provinz durch die Römer wird aber eher überschätzt. Der Vorfall wird zu einem Ereignis stilisiert, das er kaum ist. Beide Vorfälle – der nur vermutete wie der affirmierte – suggerieren nur, dass sie Ereignisse von entscheidender Bedeutung waren. Das Ergebnis ergab sich aus der Summe von Vorfällen, in der die angesprochenen wohl von Bedeutung waren, aber nicht sie allein. Der soziologische Feldbegriff, über den sich Optionen des Handelns von Akteuren, deren Bedingungen und wieder die Wirkung untereinander diskutieren lassen, hat an solchen Stellen einige Potenzen, die historische Diskussion zu befruchten.

Oben ist dargelegt worden, dass Geschichte im engeren Sinne ihre Existenz im historiographischen Konstrukt und dessen medialer Manifestation findet. Die Analysen u.a. von Antonia Giewekemeyer (*literarische Erzählstrategien*), Lutz Popko (*Exemplarisches Erzählen*) und Stefan Grunert (*Erlebte Geschichte*) machen deutlich, dass man unter diesem Gesichtspunkt die Erzählform als eine eminent wichtige Determinante anzusehen hat. Das lässt sich auch auf die Bildnarrative (Braun *Visual History*) und den Kontext der Präsentation (Herklotz *Ptolemaios XII.*; Fitzenreiter *Jahr 12*) erweitern. Die Erzähl- bzw. Präsentationsform als eine Funktion von Wahrnehmung/Erleben und Dokumentation macht den Vorfall zum Ereignis; ohne sie als eine strukturierende Dominante würde das Ereignis so nicht hervortreten.

Diese wichtige Position des Strukturierenden entfalten die medialen Determinanten besonders im Moment der diskursiven Kommunikation. Ohne Kommunikation und damit verbundenem immer wieder konkreten ‚Erleben‘ wären Befund und historiografisches Konstrukt tote Artefakte. Kommunikation ist aber nur über einen gemeinverständlichen Vorrat an kulturellen Techniken möglich. Auf die Geschichte bezogen: nur in ihrer strukturell verankerten Präsentationsform, die Teil eines kulturspezi-

fischen Diskurses ist, hat Geschichtsnarrative einen Sinn und kann zur Affirmation einer individuellen Position (Grunert *Erlebte Geschichte*; Fitzenreiter *Jahr 12*), zum Instrument politischer Auseinandersetzung (Schweizer *Archäologie eines Attentats*), zur berühmten *magistra vitae* (Popko *Exemplarisches Erzählen*) oder als „Sieg“ oder „Niederlage“ im kollektiven wie individuellen Gefühlshaushalt verbucht werden (Burmeister *Varusschlacht*). Wobei aber die Struktur nie als eine mit Eigenleben versehene Entität missverstanden werden darf: eine Präsentationsform existiert nur in ihren Erscheinungen und so wie die Erzählform auf die Konstruktion ihres Inhalts wirkt (hier: historische Narrative), so wirkt der Inhalt auf die Erzählform, schafft neue Elemente, wird im Zitat selbst zur Form. Letzteres zeigt z.B. die Analyse von Bildzitat durch Nadja Braun (*Visual History*) oder die der Stilisierung der „Tyrannenmörder“ zu einer „Medienikone“ durch Beat Schweizer (*Archäologie eines Attentats*). Gerade letzteres Beispiel ist geradezu exemplarisch für den Prozess, in dem ein Vorfall – ein möglicherweise gar nicht politisch intendierter Mord, sondern persönlicher Racheakt – unter bestimmten Bedingungen immer wieder neu ‚er-‘ und ‚belebt‘, verarbeitet, zitiert und so einerseits überhaupt erst zum Ereignis wird, andererseits zu einer Form und damit wieder formgebend.

Wie Roland Steinacher (*Transformation oder Untergang*) zeigt, können selbst verschieden definierte Strukturen zueinander in ein ereignishafte Spannungsverhältnis treten: *gentes*, ethnisch definierte Gruppenkonstrukte, konkurrieren in der Spätantike mit der staatlich definierten Vorstellung vom *populus*. Beide ‚Strukturen‘ sind nur Erscheinungen praktischer Zuordnungsprozesse und durch wechselnde Innen- und Außenperspektiven charakterisiert. Ein Phänomen, dass für die Praxis der Inklusion und Exklusion (‚Fremde‘ vs. ‚Einheimische‘) zu allen Zeiten charakteristisch ist. In solchen Fällen ist die Vergesellschaftung jener Agenten, die uns Befunde überhaupt hinterlassen, ein gewissermaßen strukturierendes Element. Stephen Quirke (*Sehel and Suez*) zeigt, dass Opferzahlen dann keine Rolle spielen, wenn sie einer verachteten Unterschicht angehören; ähnliches trifft für die Thematisierung einer Sieger-Perspektive zu (Morenz *Ereignis Reichseinigung*). Auch die Bindung des Historiographen an eine bestimmte soziale Schicht und den dort gepflegten Diskurs beeinflusst das Geschichtsbild

in hohem Maße (Moreno García *From Dracula to Rostovtzeff*).²³

2.3. (Struktur)

Setzt man *Bedingungen* an die Stelle von *Struktur*, ist vielleicht für den engeren Bereich der Geschichtskonstruktion einiges gewonnen, für die Frage nach historischen Befunden jenseits der Text- und Bildnarrative aber nur wenig und für eine Geschichtsschreibung, die sich nicht beständig um den Nabel ihrer Selbstreflektion drehen will noch weniger. An dieser Stelle kann zweierlei weiterhelfen: vor

23 Siehe hierzu auch William Y. Adams, *Anthropology and Egyptology: Divorce and Remarriage?*, in: Lustig 1997, 25-32. Das in jüngster Zeit aufgekommene Interesse an der Beschäftigung mit der Erlebnisperspektiven auf historische Vorfälle ist methodisch nicht uninteressant. Die Hervorhebung der Möglichkeit, dass Agenten dieselben Vorgänge ganz unterschiedlich erleben und so als Ereignisse von ganz verschiedenem Sinn erfassen – Sieg oder Niederlage z.B. – ist als Folge eines postmodernen oder sogar „postheroischen“ Blicks auf Geschichte zu sehen, der sich für andere als den Sieger überhaupt zu interessieren beginnt (Herfried Münkler, *Heroische und postheroische Gesellschaften, Merkur 700* [Sonderheft: Kein Wille zur Macht. Dekadenz], 2007, 742-752). Die evolutionär ausgerichtete Geschichtsschreibung der Neuzeit war lange Zeit in ihrer teleologischen Deutung des Jetzt als eines Produktes der Vergangenheit nicht an den Verlierern interessiert, da nur die Sieger als Protagonisten der sich ‚gesetzmäßig‘ herauschälenden strukturellen Entwicklungsprozesse gesehen wurden. Mit dem Ende einer scheinbar unilateralen Dominanz (west-)europäischer Deutungsmuster in der Geschichte scheint auch ein Ende der Dominanz nur einer Perspektive auf Geschichte einherzugehen. Erlebnisgeschichte erscheint als der angemessene historiographische Erzählmodus in einer multipolaren Welt. „Identitätsbezogene Geschichte kann, so scheint es, Geschichte nur im Unterschied zu anderen Geschichten sein, die heterogene und polemogene Identitäten vorzeichnen.“ (Burckhard Liebsch, *Erinnerungen an die Zukunft der Geschichte*, in: Jacobi 1999, 98.) Ob dieser Erzählmodus so multipolar aber eigentlich ist, bleibt noch zu erweisen. Bisher sind die in der europäischen Neuzeit üblichen Erzählmodi auch soziologisch als adäquat zur jeweiligen Herrschaftsform zu interpretieren: jede Geschichte ist die Geschichte derer, die die Macht ausüben. Die Heldensage, die den historischen Agenten im „großen Mann“ verkörpert, ist der historiographische Modus einer feudalen Gesellschaft. Strukturgeschichte, die „Volk“, „Nation“, „Klasse“, „Rasse“, „Geschlecht“ zum Agenten erhebt, ist der Erzählmodus einer Gesellschaft, in der Macht durch die Formierung von Gruppen und die Usurpation der Führungsrolle solcher Gruppierungen exerziert wird. Erlebnisgeschichte kann der zeitgemäße Modus einer sich individualisierenden und über diese soziale Zersplitterung gelenkten und beherrschten Gesellschaft sein, die dadurch tatsächliche Machtstrukturen ebenso verschleiert, wie es der Mythos vom „big man“ oder „Volk“ taten.

allem der pragmatische Umgang mit dem historischen Befund, der immer der erste und beste Weg zu Erkenntnis ist (dazu unter 3.); auf methodischer Ebene aber auch der Blick über den eigentlichen Tellerrand der Archäologie.

Christian Kassung (*Synchronisationsproblem*) hat auf dem workshop als Kulturwissenschaftler den Blick der Naturwissenschaft auf das Ereignis analysiert und damit Einiges von der begrifflichen Spannung im Verhältnis von Ereignis und Struktur auf den Punkt gebracht. An drei Beispielen führt er seine Analyse der Charakteristika des Ereignisses aus. Am ‚Fall‘ (des Apfels oder anderer Gegenstände) legt er dar, dass Beobachtung und Erklärung nicht empirisch verknüpft sind: der individuelle ‚Fall‘ ist nicht aus sich selbst, sondern nur über das strukturelle Phänomen der ‚Anziehung‘ zu deuten, die ihn offenbar bewirkt und determiniert. Am Erdbeben und seiner seismischen Dokumentation wird dargelegt, dass das Ereignis ein Phänomen der Wahrnehmung ist, bei dem synchron an verschiedenen Orten dokumentierte Vorfälle als strukturell zusammenhängend erkannt und als Resultate eines bestimmten und nur durch diese Vorfälle definierten Ereignisses erklärt werden.²⁴ Am Beispiel des ‚Unfalls‘ wird schließlich gezeigt, dass das Ereignis eine bestimmte mediale Form hat und durch diese Form erst aus der praktisch unendlichen Folge der Vorfälle herausgehoben wird. Wobei die Kette aus Vorgängen, die zwingend im selben Resultat endet (hier: dem Absturz einer Raumfähre), durchaus von verschiedenen Punkten aus sinnstiftend erklärt werden kann. Welcher Vorgang war der eigentliche Unfall, der zum Ergebnis – der Katastrophe – führte: lag das Ereignis bereits in der

24 Mit dem *clou*, dass die erste Formulierung dieser Beobachtung auf in nachhinein als falsch evaluierten Werten beruhte. Dieses Phänomen lässt sich auch in den Kulturwissenschaften immer wieder belegen: Claude Levi-Strauss charakterisierte die „elementaren Formen des religiösen Lebens“ mittels lückenhafter und z.T. falscher Informationen über die australischen Aboriginies; Michel Foucault verallgemeinerte in seiner Beschreibung der neuzeitlichen Sozialinstitutionen eher deren Abweichungen; Hayden White's Analyse der historiographischen Erzählmuster ist im Detail äußerst anfechtbar; die Orientalismusdefinition durch Edward Said streckenweise oberflächlich usw. Warum es bei fehlerhafter Datenlage dennoch zu brillanten Analysen kommt, bleibt eine interessante Fragestellung, die wohl nur über ‚strukturellistische‘ Modelle der Wissenschaftssoziologie zu klären sein wird.

Produktion, in der medialen Verarbeitung bestimmter Daten oder in der Wetterlage beim Start?

Diese prägnant formulierten Ergebnisse können dem Historiker helfen, das Problem von Ereignis und Struktur zu durchdringen, da in ihnen beide Seiten, Ereignis und Struktur, als Phänomene fassbar werden, die jeweils ohne die andere Komponente nicht denkbar ist. Der ‚Fall‘, das scheinbar singuläre Ereignis, ist in seiner eigentlichen Natur nur als Struktur zu erfassen, ist nämlich kein ‚Fallen‘, sondern ein Resultat der ‚Anziehung‘. Es kann den singulären ‚Fall‘ nur geben, weil es eine Struktur gibt, die den ‚Fall‘ prinzipiell erzwingt. Damit löst sich aber die Einzigartigkeit des Ereignisses auch in ein strukturelles Ganzes auf. Ereignisse könne nicht etwas Singuläres sein, da sie nur vor der Folie einer Struktur erfassbar sind. Und: Ereignisse müssen dokumentiert sein, aber selbst in der Dokumentation bleibt der Spielraum der Interpretation, was nun eigentlich das Ereignis ist. Dabei ist diese Interpretation vom Erleben determiniert: die meisten Fernsehzuschauer werden die Explosion der Challenger als den Unfall erlebt haben; der analysierende Physiker eher die fehlerhafte Auswahl des Materials; der Informatiker die Suggestivkraft einer verfälschenden Information.

Einen ganz anderen Weg zwischen Ereignis und Struktur geht Dieter Metzler (*Achsenzeit*), der aus geschichtsphilosophischer Perspektive das im Historiographiediskurs nicht unumstrittene Konzept der „Achsenzeit“ aufgreift und neu formuliert. Metzlers Frage ist: lässt sich das bisher meist hochgradig spekulativ formulierte Phänomen einer grenzüberschreitenden kulturellen Wende in Eurasien im 1. Jht. v.u.Z. nicht auch ereignisgeschichtlich in Mikroprozesse (= Vorfälle) zerlegen, ohne dass der ganzheitliche Charakter des Vorganges (= das ‚weltgeschichtliche Ereignis‘) aus dem Blick gerät? So wie Kassung den ‚Fall‘ und die ‚Anziehung‘ in einem denkt, so wird von Metzler der einzelne Befund (z.B. chinesische Seide im klassischen Athen) mit dem Phänomen eines geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Prozesses unmittelbar korreliert. Die vielen Vorfälle (archäologische Befunde heterogener Art) und das herausragende Ereignis (das die Gelehrten von Anquetil bis Jaspers im Blick hatten) können über strukturalistische Überlegungen verbunden werden bzw. das ‚strukturelle Ereignis‘ verlieren seinen

metaphysischen Charakter, wenn es in die Kette der Vorfälle eintritt.

Womit abschließend noch einmal zu unterstreichen wäre: In Anbetracht der in der Strukturgeschichtsschreibung mitunter etwas simpel ausfallenden Rezeption etwa des marxistischen Basis-Überbau-Konzeptes oder des Drei-Ebenen-Modells der *Annales*-Schule als gewissermaßen gegen- oder nebeneinander existierende Sphären, denen man bestimmte Befunde zuordnen könne, sollte bedacht sein, dass es nicht die Phänomene selbst sind, die in ‚Ereignisse‘ und ‚Strukturen‘ zerfallen. Beides sind nur Begriffe, die wir zur Beschreibung der Phänomene bemühen. Die Dichotomie der Kategorien Ereignis und Struktur liegt nicht außerhalb der Quellen, die man sozusagen der einen oder der anderen Kategorie zuschieben kann, etwa: Texte erzählen Ereignisse, Erdschichten setzen Strukturen. Sie erweist sich vielmehr als Versuch, zwei Aspekte desselben Phänomens zu beschreiben: die Einmaligkeit des Vorganges und die Regelmäßigkeit seines Auftretens. Wie der naturwissenschaftlichen Ansprache liegt auch der historiographischen Befundaufnahme die Messung zugrunde, die aber nur mit Hilfe der In-Bezug-Setzung (zur Messskala oder zu vergleichbaren Phänomenen) vorgenommen werden kann. Befundansprache ist somit bereits *a priori* die Erfassung von punktuellen Phänomen und allgemeiner Struktur in einem.

3. Archäologie der Geschichte

Geschichte ist ein Konstrukt – die Dinge aber ereignen sich. Die Frage bleibt: Wie kommt das zusammen, oder: wie können Befunde aus antiker Zeit sinnvoll auch in eine historische Narrative einfließen, die sich nicht nur der medialen Selbstschau hingibt, sondern zu dem, „wie es eigentlich gewesen“, zumindest annähernd vorstoßen will? In diesem letzten Abschnitt soll es darum gehen, Perspektiven einer sich aus der Ansprache der historischen Quelle als Befund ergebenden „archäologischen Geschichtsschreibung“ (inwieweit man das so bezeichnen möchte, sei jedem freigestellt) zu skizzieren.²⁵

²⁵ Vgl. hierzu den von Gozzoli *History and Stories* zusammengefassten Ansatz von Robert D. Hume sowie Stefan Hauser, Quellen-Material. Historiker, Archäologen und das Schweigen der Steine, in: Hitzl 2005, 92-95; Ian Morris, Archaeology

3.1. (Ereignis und Geschichte)

Als ein erstes Ergebnis möchte ich festhalten, dass im Laufe des Workshops ein gewissermaßen befundorientierter Ereignisbegriff erarbeitet wurde. Ein *Ereignis* in der antiken Welt kann nur sein, was über einen Befund erfasst wird. Jenseits der Befunde kann es für den archäologischen Historiker gewissermaßen keine Ereignisse geben, auch wenn es diese natürlich im Horizont der historischen Agenten gegeben hat. Alles, was über den Befund hinausgeht, ist *Vermutung*. Was aber nicht bedeutet, dass derartige Vermutungen illegitim wären. Sie gehören zum Geschäft des Historikers, wobei gilt, dass *absence of evidence no evidence of absence* ist und das Fehlen von Quellen zu bestimmten Vorgängen, die man *vermuten* würde, zumindest konstatiert und in die Überlegung einbezogen werden sollte. So ist, wie Karl Jansen-Winkel (*Rolle des Unbekannten*) darlegt, die Feststellung von Lücken in der Beleglage durchaus ein Befund im archäologischen Sinne.

Ein zweites, damit unmittelbar zusammenhängendes Ergebnis ist, dass es sinnvoll erscheint, zwischen dem historischen Gehalt des archäologischen Befundes und der daraus konstruierten Geschichte zu unterscheiden. Befunde sind – so spärlich sie auch sein mögen – überkomplexe Entitäten, deren interpretatorisches Potential praktisch unbegrenzt ist. Was aus ihnen als ein historiographisches Konstrukt, als ‚Geschichte‘ erhoben wird, ist zwangsläufig eine Reduktion und Überformung. Das bedeutet auch, dass die Geschichte jedes in bestimmten Befunden erfassbaren Phänomens prinzipiell offen ist.

3.2. (Befund und Realität)

Wird der archäologische Befund als ein überkomplexes Phänomen in den Mittelpunkt der Überlegungen gerückt, müssen einige Eigenschaften des Befundes berücksichtigt werden, die unmittelbar mit seinem Potential in Verbindung stehen, Quelle einer historiographischen Narrative zu sein.

Zum einen ist jeder archäologische Befund konkret und einmalig. Diese Einmaligkeit macht ihn zum eigentlichen Ort der Realität der historiographischen Konstruktion. In seiner Einmaligkeit reflektiert der Befund einen singulären und nicht wiederholbaren Vorfall. Das mit der ‚Erhebung‘ des Befundes verbun-

as cultural history, *Archaeological Review* from Cambridge 14.1, 1997, 3-16.

dene Erleben ist ebenso singular wie es real ist, im Moment der Befundkonstitution (also z.B. der kollektiven Grablegung; Burmeister *Varusschlacht*) ebenso wie in der Kette der Rezeption. Was ein Befund an historischem Gehalt transportiert, ist damit auch immer „wahr“, sei der Inhalt auch noch so mythologisch (Warburton *Myth as the Link*; Ryholt; Gozzoli *History and Stories*). Dies ist er aber immer nur in Bezug auf den konkreten Umstand des Erlebnisses. Sieger erleben ein Ereignis als Sieg, Verlierer als Niederlage (Morenz *Ereignis Reichseinigung*). D.h. aber auch: genauso, wie ein Befund unumstößliche Fakten zu einem konkreten historischen Vorfall liefert, so sehr ist jede Reflektion dieser Vorfälle nur eine (ebenso konkrete) *Fiktion*. Was bis dahin gehen kann, dass eine erlebte Niederlage zu einem Sieg zurechtgebogen wird. Es kann keine Objektivierung oder Realität außerhalb des Befundes geben.

Zum anderen ist jeder archäologische Befund Teil einer Befundgattung und es sind diese Gattungen, die eine strukturalisierend zu nennende Wirkung auf den individuellen Befund ausüben. In den hier behandelten Fällen sind das vor allem Gattungen von Bild- und Textzeugnissen, also z.B. literarische Kunstformen, Akten, Bilder, funeräre Monumente oder Tempel (Braun *Visual History*; Fitzenreiter *Jahr 12*; Grunert *Erlebte Geschichte*; Herklotz *Ptolemaios XII.*; Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien*; Popko *Exemplarisches Erzählen*). Das Postulat kann aber auch auf solche Befundgattungen wie Scherben, Münzen oder Erdbauten ausgeweitet werden (Burmeister *Varusschlacht*). Die Befundgattung strukturiert den Einzelbefund und überformt ihn. Es ist diese mediale Überformung, die einen konkreten Befund überhaupt erst les- und kommunizierbar macht. Wie oben ausgeführt: ohne Bindung in eine Struktur ist der Befund/das Ereignis nicht existent bzw.: nicht erfahrbar – nicht ‚messbar‘ (Kassung *Synchronisationsproblem*). Bei Text- und Bildnarrativen erscheint das selbstverständlich; für den nichtnarrativen archäologischen Befund hingegen scheint die Medialität nicht in dieser Weise gegeben. Da aber auch gerade diese Befunde nicht ohne ‚Lesung‘ bestimmter Zusammenhänge der Deponierung, Datierung usw. in die historische Konstruktion einbezogen werden, muss auch hier eine mediale Formung – u.a. auch die der „Publikation“ – beachtet werden. Dieses Phänomen zeigt sich spätestens dann, wenn derselbe Befund zu verschiedenen Les-

arten und damit Interpretationen führt (Steinacher *Transformation oder Untergang*).

Als ein Drittes gilt: Jeder Befund ist fragmentarisch. Es kann bereits *a priori* keine totale historische Dokumentation eines komplexen Vorganges geben, aber die archäologische Dokumentation ist durch den Überlieferungszufall noch zusätzlich dezimiert. Der Überlieferungszufall reduziert die Befunde durch exogene Faktoren, durch Zerstörung usw. Andererseits spielen endogene Faktoren eine vergleichbare Rolle, indem bestimmte Befunde aus verschiedensten Gründen gar nicht angelegt werden. Wenn oben jeder Befund als überkomplex und in seinem hermeneutischen Gehalt als quasi unendlich postuliert wurde, wird diese optimistische Botschaft dadurch erheblich relativiert, dass der zu erhebende Gehalt eben nur *konkret* komplex ist, aber nicht *universell*. Manche Umstände werden im Befund unendlich reich – bis hin zur Widersprüchlichkeit – verschlüsselt, aber eben nicht alle. Die historiographische Befunderhebung stößt so immer wieder an ihre Grenzen (Bichler *Probleme und Grenzen*; Jansen-Winkel *Rolle des Unbekannten*).

3.3. (Befund und Bewegung)

Bis hier sind die gewissermaßen *statische* Faktoren einer archäologischen Geschichtsschreibung aufgezählt worden, die dazu dienen, den Wert einer Quelle zu evaluieren und historische ‚Fakten‘ zu erheben. Die Archäologie bietet aber auch ein methodisches Werkzeug, den *prozessualen* Aspekt der Historiographie zu erfassen, also die tatsächliche, zeitlich gerichtete Bewegung der Phänomene. Dieses ist der dem Archäologen gut vertraute Blick auf den Prozess der *Befundentstehung*.

Befunde sind in ihrem Gehalt weitaus komplexer, als nur ein Ding (Text, Bild, Topf, Erdschicht) zu sein. Die in ihm selbst fossilisierte ‚Geschichte‘ eines jeden Befundes ist die zeitliche Komponente, die er gewissermaßen jenseits seiner Materialität als Text, Topf, Brandschicht etc. verkörpert. Befunde haben – sozusagen – etwas ‚erlebt‘ und tragen in sich, was zu dem geführt hat, was der Archäologe vorfindet. Sie sind einem langen Prozess der Befundentstehung ausgesetzt, der auch im Moment seiner archäologischen Erstansprache (vulgo: „Entdeckung“) nicht endet. Vielmehr setzt sich dieser Prozess in jeder Weiterbehandlung des Befundes fort, in seiner wiederholten Dokumentation, Diskussion, Restaurie-

rung, Zurschaustellung, Besitzerwechsel usw. (vgl. Schweizer *Archäologie eines Attentats*; Burmeister *Varusschlacht*). Besonders für piktografische und textliche Befunde gilt in diesem Zusammenhang, neben den materiellen Faktoren der Befundentstehung wie Herstellung, Deponierung, Zerfall, Entdeckung usw. auch den kulturellen und sozialen Diskurs hinter dem Prozess der Befundentstehung zu erfassen. Kulturelle Objekte sind das Ergebnis langer Ketten von Bedeutungszuweisungen und tragen eine große Breite an möglichen Bedeutungsinhalten in sich.²⁶

Dieser immerwährende Prozess der Befundentstehung ist die Kette der Vorfälle, die zur Konstitution einer historischen Quelle führt und der im Moment der Befundansprache – als individueller, erlebender Akt – in der Interpretation auf ein schlüssiges ‚Ereignis‘ reduziert wird. D.h. auch, wie bereits angesprochen, dass jede Quelle ein prinzipiell offenes Potential besitzt, historische Ereignisse zu liefern, je nach dem, an welchen Vorgängen ihrer historischen Matrix der Forscher interessiert ist: Herstellung, Gebrauch, Tradierung, Deponierung, Entdeckung, Vereinnahmung usw. Letztendlich ist ‚Geschichte‘ also die Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen eines Befundes.

3.4. (Mikrohistorie und ‚big history‘)

Bleibt als eine letzte Frage: Gibt es also keine Geschichte jenseits der Befunde? Ist aus archäologischer Sicht nur noch Mikrohistorie möglich, also die immer konkrete Dekonstruktion individueller Befunde?

Auch wenn beim heutigen Stand der ägyptologischen Geschichtsforschung es durchaus empfehlenswert ist, die Untersuchung darauf zu beschränken, wie es um den konkreten Fall eines bestimmten Befundes „eigentlich gewesen“ ist (siehe: Jansen-Winkel *Rolle des Unbekannten*), so bleibt doch auch ein Interesse an der Erfassung ‚größerer Zusammenhänge‘. Und das ist auch notwendig: Wie Christian Kassung (*Synchronisationsproblem*) demonstriert, kann eine Erklärung auch noch so singulärer Vorfälle nur über Strukturanalyse gelingen. Ein ‚Fall‘ ist nur zu beschreiben über die strukturelle ‚Anziehung‘. Die zutragende Strukturen zu

²⁶ Vgl. die Deutung von Objekten als „Semiophore“, als mit wechselnden Bedeutungen versehene Gegenstände, deren konkreter Sinn nur in spezifischen Zusammenhängen überhaupt wirksam wird durch Pomian 1988, 73-90.

beschreiben ist dann aber wieder ‚big history‘ im klassischen Sinne. Neben der individuellen Befundanalyse wird so auch die Beschreibung eines größeren Zusammenhanges unumgänglich bleiben. Es gibt eine Geschichte jenseits der Belege, die wir im Sinne eines „offenen Systems“ mittels der Vermutung inkorporieren müssen. Die dabei zwangsläufig klaffenden Leerstellen sind als der individuelle interpretatorische Rahmen, der Raum der Vermutungen und irgendwo auch der Hoffnungen des Historikers durchaus eine produktive Komponente der Geschichtsschreibung.

Abschließend sei an eine einleitende Bemerkung erinnert: Geschichte ist in erster Linie ein Konstrukt, das einem bestimmten Bedürfnis nach historisch begründeter Erklärung genügen soll. An dieser Stelle wirkt das Konzept von einer Geschichte auf die Frage nach den Belegen zurück: um bestimmte Konzepte schlüssig belegen zu können, braucht der Historiker die entsprechende ‚neue‘ Quelle. Und wenn er sie nicht erfinden will, dann kann nur helfen, was neben der Befundansprache die Tätigkeit des Archäologen auch ausmacht: die Suche. Die Suche nach dem, was vermutet wird, oder das einfache Glück, etwas zu finden. Geschichte bleibt ein offenes Projekt.

Zitierte Monographien

- Assmann 1991 = Jan Assmann, Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im Alten Ägypten, München: Fink, 1991
Baines 2007 = John Baines, Visual & Written Culture in Ancient Egypt, Oxford: University Press, 2007
Bourdieu 1988 = Pierre Bourdieu, Homo academicus, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988
Burke 1991 = Peter Burke (Hg.), New Perspectives on Historical Writing, Cambridge: Polity Press, 1991
Eibach/Lottes 2002 = Joachim Eibach u. Günther Lottes, Kompass der Geschichtswissenschaft, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (UTB Wissenschaft 2271), 2002
Erhart/Jaumann 2000 = Walter Erhart u. Herbert Jaumann, Jahrhundertbücher. Große Theorien von Freud bis Luhmann, München: Beck, 2000
Fitzenreiter 2005 = Martin Fitzenreiter (Hg.), Genealogie – Realität und Fiktion von Identität, IBAES V, www.ibaes.de, London: GHP, 2005
Grimal/Baud 2003 = Nicolas Grimal u. Michel Baud (Hg.), Événement, récite, histoire officielle. L'écriture de l'histoire dans les monarchies antiques. Actes du colloque du collège de France 2002, Études d'Égyptologie 3, Paris : Collège de France/Cybele, 2003

- Hitzl 2005 = Konrad Hitzl (Hg.), *Methodische Perspektiven in der Klassischen Archäologie*, Schriften des Deutschen Archäologen-Verbandes XVI, Tübingen, 2005
- Hornung 1966 = Erik Hornung, *Geschichte als Fest*, Darmstadt, 1966
- Isekemeier 2008 = Guido Isekemeier, *Ereignis und Bericht. Theorien der textuellen Darstellung historischen Geschehens*, Saarbrücken: VDM Verlag, 2008
- Jacobi 1999 = Reiner-M. E. Jacobi (Hg.), *Geschichte zwischen Erlebnis und Erkenntnis*, Selbstorganisation Band 10, Berlin: Duncker & Humblot, 1999
- Junge/Suber/Gerber 2008 = Kay Junge, Daniel Suber, Gerold Gerber (Hg.): *Erleben, Erleiden, Erfahren*. Bielefeld: Transcript, 2008.
- Lustig 1997 = Judith Lustig (Hg.), *Anthropology and Egyptology. A Developing Dialogue*, Monographs in Mediterranean Archaeology 8, Sheffield: Sheffield Academic Press, 1997
- Pomian 1988 = Krzysztof Pomian, *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin: Wagenbach, 1988
- Quirke 2004 = Stephen Quirke, *Egyptian Literature 1800 BC. Questions and Readings*, GHP Egyptology 2, London: GHP, 2004
- Ranke 1885 = Leopold von Ranke, *Geschichte der romanischen und germanischen Völker*, 3. Aufl., Leipzig: Duncker u. Humblot, 1885
- Rathmann 2003 = Thomas Rathmann (Hg.), *Ereignis. Konzeptionen eines Begriffs in Geschichte, Kunst und Literatur*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2003
- Röllli 2004 = Marc Röllli (Hg.), *Ereignis auf Französisch. Von Bergson bis Deleuze*, München: Fink, 2004
- Sethe 1930 = Kurt Sethe, *Urgeschichte und älteste Religion der Ägypter*, Beihefte zur ZDMG, Leipzig, 1930
- Shaw 2000 = Ian Shaw (Hg.), *The Oxford History of Ancient Egypt*, Oxford: University Press, 2000
- Suter/Hettling 2001 = Andreas Suter u. Manfred Hettling (Hg.), *Struktur und Ereignis*, Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 19, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001
- White 1973 = Hayden White, *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore/London: Johns Hopkins University Press, 1973

